

Erika Steinbach, Präsidentin des Bundes der Vertriebenen (BdV), las am 24. Januar 2012 in der Gedenkbibliothek aus ihrem Buch:

„Die Macht der Erinnerung“

„Auch Wohlgesinnte meinen, dass man um der Versöhnung willen nicht mehr davon sprechen solle. Aber eine Liebe, die den Verzicht auf die Wahrheit voraussetzt, ist keine Liebe. Sie hätte ein schlechtes Fundament. Aus der Psychologie wissen wir, dass Verschwiegendes und Verdrängtes im Menschen weiter wirkt und, wenn es keinen Ausweg findet, zur Vergiftung von innen her wird. Was im Leben des Einzelnen gilt, das gilt auch für die Völker. Unterdrückte Wahrheiten werden zu gefährlichen Mächten, die den Organismus von innen vergiften und irgendwo herausbrechen. Nur die Annahme der Wahrheit kann heilen. Liebe braucht Wahrheit und darf nicht ohne sie sein.“

Dieses von Papst Benedikt stammende und von Erika Steinbach vorgetragene Zitat beschreibt wohl am besten die aktuelle Haltung der deutschen Gesellschaft zur Vertreibung von Millionen Deutscher zu Kriegsende. Es ist sicherlich nicht übertrieben herauszustellen, dass Erika Steinbach zu denjenigen gehört, die die Folgen der Verdrängung dieses schwierigen deutschen Geschichtskapitels am intensivsten erfahren hat. In ihrem 2010 im Universitas-Verlag erschienenen Buch hat Steinbach daher nicht nur über geschichtliche Zusammenhänge geschrieben, sondern ist auch auf ihre eigene Familiengeschichte sowie auf ihre Kritiker eingegangen.

Zu Beginn ihrer Lesung betonte Steinbach, dass die Bibliothek der richtige Ort für dieses hochkomplizierte Thema sei, weil die Vertreibungen, abgesehen von Einzelfällen, ausschließlich im kommunistischen Machtbereich stattgefunden haben. „Aus Belgien, Dänemark oder Frankreich wurde die deutsche Minderheit trotz des auch dort zuvor vorhandenen nationalsozialistischen Terrors nicht vertrieben. In anderen westlichen Ländern mit deutschen Minderheiten hat es sich ähnlich verhalten“, erklärte sie. Bevor sie intensiver auf die Gründe hierfür einging, las Steinbach erst einmal ihr Vorwort, in dem sie offen zugab, dass sie sich mit dem Schicksal der deutschen Vertriebenen lange nicht befasst habe. „Für meine Mutter muss es wohl auch

bitter gewesen sein, dass ich mich sogar für ihre Erinnerungen nicht sehr interessiert habe“, ließ die Referentin durchblicken. Initialzündung sei eine Begegnung mit einer alten Dame auf einer Frankfurter Veranstaltung gewesen, die sie ermahnte, sich neben jüdischen auch mit dem Schicksal der deutschen Vertriebenen zu beschäftigen. „Was sie mir dann berichtete, war für mich eine Schocktherapie“, las Steinbach: „Diese alte Dame hatte bei einem Vertriebenentreffen einem jungen Journalisten zum ersten Mal in ihrem Leben offenbart, was ihr alles widerfahren war. Sie ist vielfach über Tage hinweg immer wieder brutal vergewaltigt worden, keines ihrer vier Kinder hat überlebt, drei wurden ermordet, eines ist verhungert, und ihr Mann ist im Krieg gefallen. Allein diese fürchterlichen Erfahrungen könnten Beweggrund genug sein, sich der Menschen und dieses Teils deutscher Geschichte anzunehmen. Aber meine Motivation speist sich bis heute aus der unglaublichen Antwort, die der betagten Frau von dem Journalisten gegeben wurde. Er antwortete flapsig, dass es ihr doch nicht geschadet habe, denn sie sei ja trotzdem über 80 Jahre alt geworden.“ Seitdem hat Steinbach die schlimmen Schicksale der Vertriebenen nicht mehr losgelassen. Sie sind ihr Lebensthema geworden.

Danach stellte Frau Steinbach den Zuhörern erst einmal ein Buchkapitel vor, das Einblicke in die Lebenswelt ihrer Mutter Erika ermöglicht. Darin gab sie deren Tagebuchnotizen wieder, die auf eindringliche Weise deren Erlebnisse während ihrer gefährlichen Flucht von Rahmel nach Schleswig-Holstein schildern, wobei sie die grausamsten Geschehnisse wie die Vergewaltigungen und den Tod tausender Menschen durch Kälte und Hunger gar nicht erwähnt hat. Trotzdem werden die damals herrschende Todesangst, aber auch was es heißt, Heimat, Hab und Gut zu verlieren, auf berührende und anschauliche Weise schmerzhaft spürbar.

Ihre Mutter kam ursprünglich als Luftwaffenhelferin zum Fliegerhorst Rahmel, Kreis Neustadt in Westpreußen. Dort lernte sie ihren späteren Mann Wilhelm Karl Hermann kennen, einen Elektroingenieur aus Hanau, der als Feldwebel der Luftwaffe nach Rahmel beordert worden war. Nach ihrer Hochzeit zog das junge Paar in ein Häuschen innerhalb des Fliegerhorsts, wo am 25. Juli 1943 ihre erste Tochter Erika zur Welt kam. „Meine Mutter hatte gehofft und auch fest daran geglaubt, dass ich ein Junge werde. An die Möglichkeit, ein Mädchen zu bekommen, hatte sie nie gedacht, so dass sie nicht wusste, wie sie mich nennen sollte. Der Einfachheit halber schlug mein Vater vor, mir den Namen meiner Mutter zu geben. Daher heiße ich Erika“, erzählte die Referentin. Bald folgte das Schwesterchen Uschi, die vom ersten Tag an mit

ihrer schwachen Gesundheit zu kämpfen hatte. Aufgrund der sich abzeichnenden Niederlage und der daraus resultierenden lebensgefährlichen Lage beschloss die Mutter mit ihren beiden kleinen Kindern zu fliehen. Ihr Mann konnte sie wegen seines militärischen Dienstes nicht begleiten, später geriet er in russische Gefangenschaft.

Zum Glück erhielt die kleine Familie keine Plätze mehr auf der „Gustloff“, deren Versenkung mit über 9000 Opfern zu den größten Katastrophen in der Seefahrtsgeschichte gehört. Nach einer langen und quälenden Fahrt in einem eiskalten Zug bestiegen sie zwei Tage nach dem Auslaufen der „Gustloff“ ein anderes Schiff. Zu Beginn der Reise gab es Detonationen, eines Tages fiel sogar ein kleiner Junge über Bord, worüber dessen Mutter beinahe den Verstand verlor. Doch nach zwei entsetzlichen Wochen hatten sie, fast verhungert und erfroren, es geschafft und gingen in Stralsund an Land. Die junge Mutter fand Unterschlupf bei Bauern, die allerdings nicht bereit waren, sie und die Kinder mit Lebensmitteln zu unterstützen. Als Erika Hermann für das Baby um etwas Milch bat, schlug es ihr erbarmungslos entgegen: „Ihr seid schlimmer als die Kakerlaken.“ Die Mutter gab nicht auf. Ihr gelang es, auf dem Schwarzmarkt für sich und die Kinder etwas zu essen und anzuziehen aufzutreiben. Aber ihr war klar: Sie hatte nicht nur ihr Zuhause verloren, sondern auch all das, was ein glückliches Leben ausmacht: Mitgefühl, Akzeptanz, Solidarität und Hilfe. Darauf, so ihre bittere Bilanz, konnte sie bei ihren westlichen Landsleuten nicht hoffen. Stattdessen stieß sie bei ihren norddeutschen Gastgebern auf Kälte, Distanz und Gleichgültigkeit. Eine Erfahrung, die mit ihr hunderttausende weitere Vertriebene überall machen mussten.

Nach der Rückkehr des Vaters kehrte die Familie 1950 in die Heimat des Vaters, nach Hanau, zurück. Die kleine Erika interessierte sich schon frühzeitig für Musik und strebte eine Karriere als Geigerin an. Doch eine Krankheit zwang sie, auf andere Fächer umzusatteln. So wurde sie Verwaltungswirtin und Informatikerin, bis sie 1977 Stadtverordnete wurde und ihre politische Laufbahn begann. Heute ist sie unter anderem Mitglied des Ausschusses für Menschenrechte und humanitäre Hilfe im Bundestag und bereits seit 1998 Vorsitzendes des BdV.

Nach dieser eindringlichen Darstellung ihrer Familiengeschichte las Erika Steinbach aus einem Kapitel vor, das sich mit den möglichen Motiven für die Massenvertreibung befasst. Laut Potsdamer Protokoll sollten die Vertreibungen eigentlich in „ordnungsgemäßer und humaner Weise“ durchgeführt werden. Wie konnte es daher zum

millionenfachen Mord kommen? Die Annahme, dass das Ausmaß der Vertreibungsverbrechen an den Tatorten in direktem Zusammenhang mit den vorherigen deutschen Herrschaftspraktiken gestanden habe, hält Steinbach für falsch. So sei die Vertreibung der Deutschen aus Polen, das unter dem Generalgouverneur Hans Frank besonders zu leiden hatte, nicht brutaler verlaufen als die aus der Tschechoslowakei, „die trotz Lidice und Theresienstadt den Krieg ungleich besser überstanden hat als andere vom Krieg direkt betroffene Länder“, erläuterte Steinbach. Die übelsten Exzesse gingen teilweise von früheren Kollaborateuren und den rekrutierten Revolutionsgarden aus, während die Beteiligung echter tschechischer Widerstandskämpfer an Verbrechen im Sudetenland eher gering war. Steinbach verwies auf Pläne polnischer und tschechischer Repräsentanten vor dem Zweiten Weltkrieg. Schon zu dieser Zeit hätten sie das Ziel gehabt, die deutsche Bevölkerung umzusiedeln, um ihren alten Panslawistentraum zu realisieren. Daher geht Steinbach von reiner Machtpolitik aus, wobei sie allerdings betonte, dass ohne den Zweiten Weltkrieg die Vertreibung nicht möglich gewesen wäre. Das erkläre auch den humaneren Umgang mit deutschen Volksgruppen in westlichen Ländern. „Das Ziel, die Deutschen loszuwerden, macht sehr deutlich, dass der Nationalsozialismus und Hitlers Gewaltpolitik nicht als alleinige Erklärung für die Massenvertreibungen der Deutschen aus Mittel-, Ost- und Südosteuropa taugen. Und schon allemal nicht als Entschuldigung. Die Vertreibung war trotz Hitler weder ein unabwendbares Naturereignis noch Gottesgericht“, so Steinbachs These. „Es ist und bleibt ein Verbrechen.“

Des Weiteren machte Steinbach auf den Untergang deutscher Volksgruppen in Jugoslawien aufmerksam. Über ihr Leid werde so gut wie gar nicht gesprochen. So wurden von den 200.000 in ihrer Heimat verbliebenen Zivilpersonen 170.000 in Lagern interniert, von denen wiederum 60.000 durch Mord, Hunger oder Misshandlungen vor allem durch die Tito-Partisanen starben. Immerhin gibt es heute Dialoge zwischen überlebenden Deutschen und den jeweiligen Regierungen der Nachfolgestaaten.

In dieser Hinsicht gibt es Anlass zu Optimismus. „Ungarn beispielsweise hat sich 1990 bei den Ungarndeutschen entschuldigt. Es gab zwar keine Entschädigung, aber die Betroffenen erkannten den guten Willen an“, berichtete Steinbach. Auch die Slowakei hat sich, obwohl die Benes-Dekrete noch Geltungskraft haben, 1991 bei den Karpatendeutschen entschuldigt. In der Tschechischen Republik beginnen gegenwärtig die Intellektuellen, die schwierige Vergangenheit zu thematisieren. Der kürzlich verstorbene Schriftsteller und ehemalige Präsident Vaclav Havel war in dieser Hin-

sicht Vorreiter, wurde jedoch hierfür aus bestimmten Kreisen harsch kritisiert. „Generell ist aber erkennbar, dass jetzt endlich etwas von unten nach oben wächst. Es ist ja auch schon eine Heilung, dass man darüber reden kann. Ich hoffe, dass dies bald auch in Polen passieren wird.“

Nicole Glocke